



Wiesbadener Zeitung

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 3 99 31. Postcheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bankkonto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden.

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR
DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Bezugspreis monatlich RM. 2.-, ausgl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM. 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzusatzgebühr) ausgl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt u. den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

„Nationalsozialistische Draufgänger“

Die Anglo-Amerikaner müssen die überragende Qualität des deutschen Soldaten anerkennen

as. Berlin, 29. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Nachdem Roosevelt und Churchill in Teheran ihrem Bundesgenossen Stalin nochmals und nunmehr wohl endgültig die Errichtung der zweiten Front versprochen haben und nachdem weiterhin der amerikanische General Eisenhower zum Oberkommandierenden der anglo-amerikanischen Truppen gegen Europa ernannt wurde, reihen in der englischen und nord-amerikanischen Presse die Erörterungen über die einmal zu erwartenden militärischen Operationen nicht ab. Es ist dabei keineswegs so, daß die Öffentlichkeit in den USA und in England von den bisherigen Ankündigungen reiflos begeistert wäre. Es gibt beispielsweise in den USA Kreise, die der Ansicht sind, daß eine 75prozentige Beteiligung der Vereinigten Staaten an den künftigen Operationen, von der bisher gesprochen wurde, viel zu hoch sei. So äußerte ein Senator, daß man erst einmal sehr eingehend die Gesamtlage prüfen sollte, „wie wir die amerikanischen Boys zu derart riesigen Opfern aufrufen. Der vorgeschlagene Prozentsatz ist viel zu hoch“. Um solche und ähnliche Bedenken zu zerstreuen, preist die anglo-amerikanische Presse den General Eisenhower und die weiteren Männer, die in diesem Unternehmen mitwirken sollen, in den höchsten Tönen. Sie werden ausnahmslos als die fähigsten Generale hingestellt und man muß sich nur fragen, wie denn die Anglo-Amerikaner angeht, so tüchtigen Männer bisher nur so geringe Erfolge erringen konnten. Man spricht weiter von der engen Zusammenarbeit zwischen dem Meer und der Luft, welche die nunmehr fähigste ist. Dabei erinnern wir uns recht gut, daß gerade angesichts der Vandalen in Süditalien vielen Kritikern im Feindlager dieses Problem noch immer als nicht genügend gelöst erschien und daß vielfach über Mangel des „Luftschirms“ geklagt wurde. Die Tendenz aller dieser Artikel der Feindpresse geht auf offensichtlich dahin, sich selbst Mut zu machen.

Auch General Eisenhower hat vor Pressevertretern zu verschiedenen Fragen, die seine neue Verwendung betreffen, Stellung genommen. Er hat dabei zunächst einmal eingestanden, daß die Bombenangriffe Deutschland nicht niederbringen können. Eisenhower muß also zugeben, daß die großen Hoffnungen, die man auf die Bombenangriffe setzte, geplatzt sind. Ursprünglich hatte man sich doch der Erwartung hingegen, daß die Terrorangriffe der Anglo-Amerikaner den Einbruch von Vandalengruppen, das heißt, große Brutopfer ersparen würden. Eisenhower mußte weiter eingestehen, daß der anglo-amerikanische Vormarsch auf Rom „enttäuschend langsam“ war. Er konnte auch nicht verschweigen, daß der Deutsche ein außerordentlich guter und vorzüglich ausgerüsteter und ausgebildeter Soldat ist. Überhaupt muß man auch immer wieder im Feindlager die große Qualität des deutschen Soldaten anerkennen. So erklärte ein Oberleutnant der 8. britischen Armee über die Kämpfe um Ortona, daß die deutschen Truppen mit fanatischer Verbissenheit bis zur letzten Patrone kämpften, selbst dann

setzten sie den Kampf noch mit der blanken Waffe fort. Sie sind vom Nationalsozialismus befeuert und kennen nicht das Wort Kapitulation. In einem Gespräch mit Pressevertretern erklärte, wie „Exchange Telegraph“ meldet, General Montgomery, die Deutschen, die in Italien kämpfen, seien „nationalsozialistische Draufgänger, die ihren Glauben an Hitler nicht verlieren“. Das sind Feststellungen, die auch der anglo-amerikanischen Presse zu denken geben und die es verständlich machen, daß man sich dort jetzt Mut zu machen versucht.

Im übrigen dürfte es den Anglo-Amerikanern nicht entgangen sein, daß wir durchaus gerüstet sind. Generalfeldmarschall Rommel ist nicht zu seinem Vergnügen durch die Gebiete gefahren, für die sich unsere Gegner stark interessieren könnten. Er hat in diesen Gebieten besonders eingehend die deutschen Verteidigungsvorbereitungen inspiziert. Weiterhin kommen die englischen Zeitungen auch nicht an der Feststellung vorbei, daß die deutschen Armeen den zahlenmäßig überlegenen Sowjets erbitterten Widerstand leisten. Wohl gelang es den Sowjets, Gelände zu gewinnen, aber der Blutpfad, den sie in den nunmehr sechs Monate andauernden Offensivschlachten entrichten mußten, ist außerordentlich hoch. Er ist mit dreieinhalb Millionen blutigen Verlusten nicht zu hoch beziffert. Dennoch gelang es den Sowjets nicht, die deutsche Front

zu durchbrechen. Wäre es anders, so hätte Stalin sicherlich so nachdrücklich die Errichtung der zweiten Front in Teheran gefordert. Es dämmert den Anglo-Amerikanern auch wohl, daß sie überall, wo sie auch ansetzen mögen, auf den gleichen harten Widerstand stoßen werden und daß das, was Montgomery und der englische Oberleutnant von den in Süditalien kämpfenden Truppen sagte, auch für die Armeen gilt, die bereitstehen, die Anglo-Amerikaner in Empfang zu nehmen. Herr Hull, der US-amerikanische Außenminister, hielt es denn auch für zweckmäßig, in einer Pressekonferenz vor jedem übertriebenen Optimismus zu warnen.

Gemeinsamer Wunsch: Mord!

Eisenhower hat sich gut in sein neues Amt als Befehlshaber der sogenannten Invasion gegen Europa eingefügt. Er erklärte in diesem Zusammenhang, man müsse sich unter dem gemeinsamen Wunsch, Deutsche zu töten. Der gemeinsame Wunsch heißt also Mord! Wir merken uns das, und wir werden diesen raumgreifenden Eindringlingen, wenn sie sich bliden lassen, die erbarungslosste Antwort erteilen. Der deutsche Soldat steht auf Wacht, und er wird zuschlagen, wie es der Gegner überhaupt nicht ahnt. Er kommt, um Deutsche zu morden, wir aber werden Deutschland und Europa vor diesen Barbaren zu schützen wissen.

Erfolge der japanischen Marineluftwaffe

Zwei schwere Kreuzer und mehrere Transporter versenkt

Tokio, 29. Dezember. Das kaiserliche Hauptquartier gab am Dienstag bekannt: Unsere Besatzungstruppen sind seit Sonntag in heftige Kämpfe mit den feindlichen Truppen verwickelt, die an der Westküste von Cap Clouet (Neupommern) landeten.

Luftstreitkräfte der Marine unternahmen am Sonntag einen Ueberfallangriff auf einen feindlichen Stützpunkt in der Bogen Bay und erzielten nachfolgende Erfolge:

Versenkt wurden: Zwei schwere Kreuzer und zwei große Transporter; beschädigt wurden: drei große Transporter; abgeschossen wurden 20 feindliche Flugzeuge.

In diesem Gefecht betrugen unsere Verluste 17 Flugzeuge, die noch nicht zurückgekehrt sind.

Am Montag griffen Luftstreitkräfte der Marine feindliche Schiffe und Anlagen in der Nähe des Cap Merkus an und erzielten nachfolgende Erfolge:

Versenkt wurden: zwei Spezialtransporter, die mit Truppen voll beladen waren, und zwei Motor-Torpedoboote. Abgeschossen wurden: 18 feindliche Flugzeuge.

An drei Stellen wurden Brände verursacht. Unsere Verluste beliefen sich auf sieben Flugzeuge, die noch nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt sind.

Luftstreitkräfte der Marine hielten am Montag ungefähr 50 feindliche Flugzeuge, die einen Angriff auf Rabaul unternahmen, zum Kampf und schossen 23 von ihnen ab. Unsere Verluste betrugen sechs Flugzeuge, die noch nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt sind.

Die Kämpfe bei Witebsk und Shitomir

Eigene Reserven traten zum Gegenangriff an

Berlin, 29. Dezember. An den Brennpunkten der Winterrückzüge im Osten gehen die Kämpfe mit großer Heftigkeit weiter. Ueber 40 Infanterieverbände und starke Panzerkampfbatterien des Feindes stehen allein im Raum Witebsk im Angriff. Immer deutlicher zeichnen sich hier die Absichten der Bolschewisten ab, Witebsk aus der deutschen Abwehrfront herauszubringen und an der Grenze zwischen dem mittleren und nördlichen Frontabschnitt einen Keil in unsere Verteidigungslinien vorzutreiben. Der Großangriff begann von Norden, wo die Sowjets in den unüberbrückbaren Wald- und Seengebiet des Einbruchraumes bei Nowel mit Unterstützung von Bandengruppen günstige Vereinstellungsmöglichkeiten gefunden hatten. Durch Vorstöße nach Süden verdrängte der Feind, die Stadt von ihren Verbindungen nach Nordwesten und Westen abzuschneiden. Gleichzeitig erhöhte er seinen Druck von Osten her in der Erwartung, den Frontbogen nördlich und östlich Witebsk eindringen zu können, und schließlich griff er auch im Südosten an, um den unter schwersten Verlusten nur langsam Boden gewinnenden Stoß von Osten her zu unterstützen.

Unsere Truppen leisteten trotz Erschöpfung der Abwehr durch ungünstige Witterungs- und Geländebedingungen härtesten Widerstand. Wiederholt gingen sie zu Gegenangriffen über

und drückten die Sowjets, insbesondere im südlichen und östlichen Abschnitt, immer wieder zurück. Am 27. Dezember lag der Schwerpunkt an der Nordostecke des Frontbogens zwischen den von Plesno und Wododot nach Witebsk führenden Straßen. In schweren Kämpfen wurden die erneuten Durchbruchversuche abgewehrt. Eigene Reserven traten zum Gegenangriff an, warfen vorgedrungene sowjetische Kräfte an einigen Stellen zurück und schloßen dadurch eine vorübergehende enthaltene Frontlücke. Durch die bei diesen Kämpfen erneut vernichteten Sowjetpanzer hat sich die Zahl der im Ringen um Witebsk bisher abgeschossenen feindlichen Panzer auf 400 erhöht.

Im Kampfraum von Shitomir, dem zweiten Brennpunkt der Winteroffensive, griffen die Bolschewisten ebenfalls wieder in verdrängten Abschnitten mit starken Kräften an, ohne sich aber gegen den zähen Widerstand unserer Truppen durchsetzen zu können. Im ganzen war der bolschewistische Angriff weniger stark als am Vortage, da der Feind unter dem Eindruck seiner bisherigen schweren Verluste umgruppiert und seine tief ausenandergesetzten Verbände näher an die Front heranzubringen versucht. Unsere Kampf- und Schlachtflugzeuge nutzten die leichte Wetterbesserung zu Angriffen gegen feindliche Panzeransammlungen, Batteriestellungen und Kolonnen aus.

Eigene Angriffe kamen vor allem nördlich Kirowograd gut vorwärts. Hier traten unsere Truppen trotz außerordentlicher Geländeschwierigkeiten zu Gegenangriffen an und gewannen an einigen Stellen gegen den sich allmählich verteidigenden feindlichen Widerstand rasch an Boden. Die Kämpfe dauern noch an. Auch im Raum nordwestlich Mjeischis verheßerten unsere Verbände weiter ihre Stellungen, nachdem sie heftige feindliche Gegenstöße unter Abwehr von sechs Panzern abgewehrt hatten.

Das ist „Marschall“ Tito

Belgrad, 29. Dezember. Die feindliche Haltung Titos nicht nur gegenüber der serbischen Bevölkerung, sondern auch gegenüber den eigenen kommunistischen Verbänden geht aus einem Bericht hervor, den die „Ruovo Breme“ über das Schicksal der sogenannten Morawa-Gruppe, die ausschließlich aus serbischen Kommunisten zusammengelegt und nur in Südserbien tätig war, veröffentlicht. Danach wurde, als in Bosnien die Kommunisten in die Enge getrieben waren, die Morawa-Gruppe ebenfalls nach Bosnien verlegt und ihr Kommandant und ihre Kommissare durch landfremde Elemente ersetzt. Die Gruppe wurde dann zur Austottung der serbischen Bevölkerung eingesetzt. In den Kämpfen erlitten sie große Verluste. Als sich die serbischen Kommunisten beschwerten und ihren Rücktransport nach Serbien verlangten, befehl Tito, daß jeder fünfte Mann der Gruppe erschossen werden soll. Die Gruppe verzögerte darauf in alle Winde und viele ihrer Mitglieder ergaben sich.

Ihm gilt der Dank

Heimatgedanken am Ende des Jahres

Ein Jahr geht zur Rucke, ein Kriegsjahr, das fünfte und bisher schwerste in der schicksalhaften Auseinandersetzung der Völker, die nur Sieg oder Tod kennt. Es entspricht dem Wesen des Deutschen, in der Zeit um die Wintermonate einen Blick nach innen zu tun, Rückblick zu halten, um festzustellen, ob das vollbrachte Werk auch einer gründlichen Prüfung standzuhalten vermag. Wie der einzelne über sein Leben Rechenschaft ablegt, so wägt das gesamte deutsche Volk sein Werk als den Beitrag zum Sieg am Ende eines Jahres, das als das härteste und entsetzungsreichste dieses Krieges angesehen werden muß. Die Grundlage jeglicher Bewertung ist der Einsatz, die Hingabe, das Opfer des Frontsoldaten, und nur auf dieser gemeinschaftlichen und für jeden verpflichtenden Grundlage konnte das entstehen, was das deutsche Volk mit gutem Recht als seine Leistung im Jahre 1943 ansprechen kann.

Keiner lebt im weiten Vaterland, der nicht engstens mit der Front verbunden ist, der nicht ein unmittelbares und ganz persönliches Verhältnis zu ihr hat. Aus wohl jeder Familie steht einer draußen, Vater, Sohn, Bruder oder Freund, und wenn es auch nicht die Sage des Soldaten ist, den Angehörigen viel von seinen Opfern zu berichten, so ahnt doch jeder in der Heimat, welche ungeheuerlichen Forderungen unsere Frontkämpfer, die nun den dritten Winter in den Schneewästen vor Leningrad, am Wolchow, oder oben an der Murmansfront stehen, auf sich nehmen. Er ahnt, was es heißt, jahraus im Bunker, im Schützengraben, in einem Schneeloch, bestenfalls auf einer Handvoll Stroh oder auf dem Fußboden einer fischgebliebenen Dolchhütte zu schlafen. Nur der alte Feldzugsoldat aus dem Ersten Weltkrieg kann ganz ermessen, was von einem Spätrüpp zum anderen, von einem feindlichen Einbruch oder Feuerüberfall der gegnerischen Artillerie zum Gegenstoß oder zur Umklammerung des Gegners an körperlichen und seelischen Kräften aufgebracht werden muß. Unsere alten Kameraden, Väter und älteren Brüder aber haben 1914/18 immer noch gegen Menschen gekämpft, während der Frontkämpfer verirrten Horden gegenübersteht, bei denen kein Geseh der Menschlichkeit Gültigkeit hat.

Der Volksewidismus hat es fertiggebracht, aus den Bewohnern des Ostens Wesen zu machen. Gegen eine Art verwilderter Tiere kämpft der deutsche Grenadier, gegen diese personifizierte Brutalität treten unsere Frontsoldaten jede Stunde des Tages zum Kampf an. Wer daheim könnte in Wahrheit ahnen, was das im dritten Winter bedeutet?

„Das ist aber nur ein Teil unserer Wehrmacht, der diese Räte und Gefahren zu ertragen hat. Große Truppenverbände liegen in den rückwärtigen Gebieten und haben es besser.“ So hört man zuweilen sagen, nicht so, als sollte mit dieser Feststellung der Frontsoldaten Opfer verkleinert werden, man sagt es sich vielmehr gern selber zum Trost. Gewiß haben es die Truppen abwärts der Hauptkampflinie leichter, aber auch unsere Millionen Kameraden in den weiten Stillegebieten haften, ohne ihren Einsatz mit der Front vergleichen zu wollen, ähnlich wie die kämpfende Truppe unter den primitiven Verhältnissen und stehen unter steter Gefahr.

Im harten Ringen um Afrika und später auf Sizilien und in Italien haben unsere Kämpfer ebenfalls Strapazen ertragen, die denen des Frontkämpfers in nichts nachstehen. Für die Hingabe unserer Kameraden draußen, kennt die Geschichte unseres Volkes kein Beispiel. Dieses Vorbild des Einzelkämpfers steht täglich und stündlich jedem, der daheim lebt und arbeitet, als mahnendes und verpflichtendes Beispiel vor Augen.

Ebenso groß und gewaltig waren die Leistungen unserer militärischen Führung, die besonders in dem zu Ende gehenden Jahr mit schweren und gewaltigen Aufgaben fertig werden mußte, bis in fähigen Operationen, die in der unserer Kriegsgeschichte nicht ihresgleichen haben, die unerschütterlich gebliebene Frontverfälschung im Osten durchgeführt war. Daneben stehen Führungstaten von einmaliger Größe im Kampfraum Afrika, und erst zu spät.

Neuer Terrorangriff auf Rom

Rom, 29. Dezember. (Funkmeldung.) Feindliche Terrorflüge waren gegen Mittag des 28. Dezember großflächige Bomben auf Stadtrandviertel von Rom ab. In einem unweit der Basilika San Paolo fuori el Mura gelegenen Wohnviertel wurden mehrere Wohnblöcke zum Einsturz gebracht. Hier, wie an anderen Stellen wurden zahlreiche Personen getötet oder verletzt.

19 USA-Bomber abgeschossen

Berlin, 29. Dezember. In den Mittagshunden des 28. Dezember errangen deutsche Jagdflieger über oberitalienischem Gebiet einen herausragenden Abwehrerfolg. Gegen 12 Uhr griffen sie einen unter Jagdflüch anfliegenden Verband viermotoriger USA-Flugzeuge an und vernichteten die aus neun Maschinen bestehende erste Welle vollkommen. Alle neun viermotorigen Flugzeuge wurden brennend oder schon in der Luft zerplatzt ab. Die zweite Bomberwelle wurde zum Bombennotwurf gezwungen. Dabei wurden weitere neun viermotorige Bomber Opfer der ungleichen angreifenden deutschen Jäger. Ein viermotoriges Flugzeug wurde von der Flakartillerie der Luftwaffe zum Absturz gebracht.

Somit verlor der Feind in kurzer Frist von insgesamt etwa 25 eingeschickten viermotorigen Flugzeugen, ohne einen Angriff durchführen zu können, nach bisher vorliegenden Meldungen mindestens 19 Flugzeuge. Der aus zweimotorigen nordamerikanischen Jagdflugzeugen bestehende Jagdschutz griff nicht in die Luftkämpfe ein.

Das Werk Kurt Grubers

Berlin, 29. Dezember. In Dresden starb am 24. Dezember der erste Reichsführer und Mitbegründer der Hitler-Jugend, Kurt Gruber. Mit ihm verliert die nationalsozialistische Bewegung einen ihrer alten Kämpfer. Schon als Siebzehnjähriger fand Kurt Gruber im Jahre 1922 den Weg zum Führer. Ein Jahr später gründete er von Plauen aus die erste nationalsozialistische Jugendorganisation. Als ihr der Führer auf dem Reichsparteitag 1926 in Weimar seinen Namen gab, wurde Kurt Gruber gleichzeitig zum ersten Reichsführer der Hitler-Jugend ernannt.

Nach fünfjähriger Tätigkeit als Reichsführer der Hitler-Jugend wurde Kurt Gruber 1931 in die Reichsleitung der NSDAP berufen. Aber auch in seiner neuen Aufgabe blieb er ein treuer Freund der Jugend. Besonders die Jugend des Saues schätzten, in dem er zuletzt als Gauamtsleiter für Kommunalpolitik und als Gauvorsitzender tätig war, durfte ihm immer zu ihren besten Kameraden zählen.

Sein Name und sein Werk wird über seinen Tod hinaus in der deutschen Jugend fortleben. In seinem Heimatort Sprau bei Plauen wird Kurt Gruber seine letzte Ruhestätte finden.

Süditalien ohne Führung, ohne Hoffnung

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 29. Dezember. Das völlige Unvermögen der Engländer, wie auch der US-Amerikaner die von ihnen besetzten Gebiete vernünftig zu verwalten und die Bevölkerung dieser Gebiete mit Nahrungsmitteln zu versorgen, tritt immer wieder zutage. Selbst englische Blätter mußten ausgeben, daß in Nordafrika, das bisher ein Ueberflutungsgebiet war, heute unter anglo-amerikanischer Verwaltung ein bedrohlicher Mangel an Getreide und anderen Nahrungsmitteln herrscht. Vor allem aber in Süditalien haben sich die Dinge katastrophal gehalten. Die von dort kommenden englischen Reporter berichten in der Zeitschrift „News Statesman and Nation“ über geradezu katastrophale Zustände. Man vermisse sie kaum zu schillern, es sei ein völliger Zusammenbruch, keine Spur von Zusammenhalt mehr sei in Süditalien vorhanden. Keine Führung, keine Hoffnung auf die Zukunft, nur ein Ziel gibt es dort für die Italiener, Lebensmittel. Um sich diese zu verschaffen, verkaufen diese Leute ihre Schwermern, Brüder, Mütter, Töchter, Söhne, ja sogar sich selbst. Sie wollen nur leben, sonst nichts. In Indien sieht, daß es in Süditalien nicht etwa um besondere Schwierigkeiten eines besetzten Gebietes handelt, sondern daß der Hunger auch dort re-

giert, wo die Briten seit langem herrschen. Ganz abgesehen davon, daß die Engländer nicht in der Lage sind, die Hungerkatastrophe in Bengalen zu mildern, geschweige denn zu beseitigen, haben sie auch offenbar mit den Schwarzhändlern und Schiebern unter einer Decke. So berichtet nämlich der indische Sonderkorrespondent der „Daily Mail“ aus Kalkutta, unheilbringende Anzeichen lassen erkennen, daß Schieber und Händler dabei wären, Indien bzw. Bengalen eine neue Hungersnot aufzu-zwingen, nachdem es jetzt erst eine Hungersnot erlebt habe, wie sie in solchem Ausmaß bisher nicht bekannt war. In den vergangenen Wochen ist der Preis für Reis „auf mehr als die Hälfte“ in die Höhe gegangen. Man hatte damit gerechnet, daß bei der Reformerte auf dem Markt der Preis nicht nur unter dem letzten Stand gehalten werden könnte, sondern allmählich absinken würde. Militärischverständige kritisieren jetzt die mysteriöse Preissteigerung und die Armeezustände, daß den Spekulant das Handwerk gelegt wird. Auch diese, aus englischer Quelle stammende Meldung, ist ein neuer Beweis für die Unfähigkeit und das Unvermögen der Engländer, Indiens Lage zu bessern. Wo die Engländer hinfommen, herrscht der Hunger.

terer Zeit, wenn einmal der Abstand zu den Dingen gegeben ist, wird man die lästige und weitläufige Planung ganz zu wägen vermögen, die den strategischen Vorgängen auf Sizilien und in Süditalien zugrunde liegen, kraft derer es gelang, die verärgerten Ziele der Vado-Gruppe zu vereiteln. Die bestehenden Tatsachen an der italienischen Front beweisen, daß das von England, Amerika und dem Reich der Verräter sorgsam vorbereitete Verbrechen die Gesamtlage des Krieges nicht zugunsten der Feindmächte verändern konnte.

Diese einmaligen Leistungen der militärischen Führung und des kämpfenden Soldaten, die unsere Kampfkraft noch härter und härker werden ließ als jemals zuvor, konnten vollbracht werden, obwohl fast Nacht für Nacht anglo-amerikanische Terrorbomber ins Reich einfielen und deutsche Städte mit Bomben und Phosphor heimtückisch. Das ist für unsere Gegner das große enttäuschende Wunder, das sie nicht ruhig werden läßt, aber das sie in ihren Zeitungen diskutieren, daß die deutsche Heimat diesem Ansturm völlig gewachsen ist und zu keiner Stunde unter Nord und Brand weicht, sondern nur härter und entschlossener wurde. Unser Gegner ist der Jude. Die in der Sowjetunion zusammengepackten, durch ihn entmenschten Völkerhorden sind keine Armee. England ist durch ihn zum Verräter Europas geworden, und die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind längst zum Eldorado jüdischer Macht und Herrlichkeit geworden. Der Jude und die von ihm beherrschten Staaten können nur in Zahlen denken, nach Gewinn und Verlust, wie es dem Juden der Schacher von je bezieht. Die tiefsten Kräfte der Seele und des Gemüts kennt er nicht, sein Gott ist und bleibt die Materie, das goldene Kalb, um das sie wie die Nasenden tanzen, in London, Moskau, wie in Washington. So will er auch mit der Materie den Krieg gewinnen, an der Front ebenso wie in Süditalien. Nach Tonnen rechnet er die Luftminen und Sprengbomben, die seine Luftpiraten über Wohnstätten abwerfen, und diese Tonnen wiederum rechnet er nach Dollar und Reingold. Die Materie soll siegen über den Geist, die Tonnenbomben über die Kraft treuer und gläubiger, deutscher Herzen.

Besonders im Jahre 1943 hat der Luftterror gegen die deutschen Städte Ausmaße angenommen, die den Menschen in der Heimat unmittelbar in den Krieg hineinführen. Mit den Gefallen an der Front beklagen wir die Gefallenen in der Heimat, Greise, Frauen, Kinder. Der Jude führt Krieg, und damit kennen Bestialität und Grausamkeit keine Grenzen. Außer allem, was der Frontsoldat in der schweren Kriegsjahren durchzumachen und zu bestehen hatte, trägt er nun noch in erhöhtem Maße die Sorge um Weib und Kind, Vater und Mutter, Haus und Hof, Wohnung und Geschäft in der Heimat. Aber die vielen feindlichen Raketen, die ihn drücken, erschrecken ihn nicht. Er besteht auch diese Prüfung und kämpft nur desto entschlossener weiter, wenn seine Kompanie an neuem Angriff antritt. Seit Jahren kennt er den Gegner, dessen Grausamkeit die Heimat neuerdings erst näher kennenlernt, und er weiß genau, was auf Deutschland wartet, wenn nicht wir, sondern die anderen, der Jude, die Sowjets und die Anglo-Amerikaner die Sieger bleiben würden.

So hat er längst alles abgeklärt, was an Frieden, bürgerlichem Leben und Ruhe erinnert. So kommt es auch, daß der Bombenurlauber, der alles verloren hat, was ihm teuer war, nicht versagt, sondern mit noch verbissenerem Kampfeifer zu seiner Kompanie zurückkehrt, um nun erst recht den Gegner zu treffen, wo er ihm entgegentritt. So ist der Frontsoldat der erste in der Avantgarde der Rache, wie der Führer die Opfer des Luftterror nannte. Wie ehemals und immer ist er gerade jetzt der Heimat Beispiel im Ertragen aller Härnisse, wie im Überwinden der Sorge um seine Lieben und seine Habe.

An ihm, dem Fronturlauber, hat sich die Heimat schon immer gemessen, und nunmehr, da auch sie Frontgebiet wurde, tut sie es erst recht. Er übertrug und er verpflichtet alle, und ihm, dem Frontkämpfer mit dem starken Herzen, der jeden zum härtesten Kampf und zu unermüdlicher Arbeit wie zur gläubigsten Zuversicht und bereiten Tat mahnt, ihm, dem demgegenüberstehenden deutschen Grenadier, gelten mehr als jemals am Jahresende die Gedanken aller — und ihr Dank, der Treue heißt. H. Feldmeyer

In der Nähe von Toulouse wurde am Dienstag der im Ausland lebende französische General Sabatier in seiner Wohnung von Terroristen ermordet. Sabatier war 71 Jahre alt und Offizier der Ehrenlegion.

Der OKW.-Bericht von heute

Außerordentliche Härte der Kämpfe

Sowjetangriff auch im Abschnitt Korosten — Von 26 schweren USA.-Bombern 22 zum Absturz gebracht — Seegefechte im Gebiet der Biscaya

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Dez. (Zusammenfassung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nördlich Kiewograd nahmen unsere Truppen trotz jähren feindlichen Widerstandes mehrere Dörfer im Sturm und zerstörten Bereichstellungen der Sowjets in überaus hohem Maße.

Im Raum von Schitomir verstärkte der Feind seine Angriffe. In schweren Kämpfen wurden seine Angriffsspitzen südlich Schitomir aufgefangen. Weiter nördlich scheiterten alle sowjetischen Angriffe.

Insgesamt wurden 41 feindliche Panzer abgeschossen.

Die Sowjets traten gestern nach harter Artillerievorbereitung und mit zahlreichen Panzern auch im Abschnitt von Korosten zum Angriff an. Erbitterte Kämpfe finden im Gange.

Bei Witebsk wurden weiterhin alle Durchbruchversuche des Feindes vereitelt. Sofort angelegte Gegenstände waren die Volksgewalt an einen Einbruchstellen nach harten Kämpfen anrückte.

In Süditalien verlief der Tag bis auf einen erfolglosen feindlichen Angriff nördlich Benevento ruhig.

Die Zerschlagung der Balkan-Banden

Überall hohe Menschenverluste und große Beute

Berlin, 29. Dezember. Die Zerschlagung kommunistischer Banden in Nordost-Bosnien schreitet planmäßig fort. Nach bisherigen Meldungen verlor der Feind dabei an den drei letzten Kampftagen 589 Tote und 442 Gefangene. Außerdem wurden vier Granatwerfer, fünf Maschinengewehre und eine große Menge Munition und Verpflegung erbeutet. Die wegen ihrer Eisengruben bekannte Stadt Bares wurde befreit.

In Ost-Bosnien hatten die Banden an von beiden Vorwärtsschritten ebenfalls beträchtliche Verluste. Sie betrugen 388 getötete Tote und 296 Gefangene. Viele von der kommunistischen Führung schwer enttäuschte Bandenmitglieder liefen über. Außerdem verloren die Banden 11 Maschinengewehre, zwei schwere Granatwerfer, eine Panzer und 300 Gewehre.

Die Säuberung eines südlich des Rupa-Flusses in West-Kroatien gelegenen Gebietes, das von den kommunistischen Banden als Hauptversorgungsgebiet ausgebaut worden war, wurde erfolgreich abgeschlossen. In dem unüberfluteten Wald- und Gebirgsgebiet zeichneten sich neben deutschen Truppen auch kroatische Einheiten und landeseigene Selbstschutzeinheiten aus. Es wurden

Am vergangenen Tage stießen 26 schwere nordamerikanische Bomber unter Jagdschutz in den oberitalienischen Raum vor. 20 Bomber wurden in Luftkämpfen, zwei weitere durch Flakartillerie der Luftwaffe zum Absturz gebracht. Vier deutsche Jagdflugzeuge gingen verloren, ihre Piloten wurden gefangen. Die deutschen Jagdflugzeuge gingen jedoch durch Fallschirmabprallung zurück.

An der italienischen Westküste wurden zwei nordamerikanische Jagdflugzeuge vernichtet.

In den Morgenstunden des 28. Dezember versuchten die Briten ein Kommandounternehmen gegen die Kanalinsel Seroc. Es scheiterte bereits in den ersten Minuten des Angriffs, in denen der Feind bei seinem eiligen Rückzug Tote zurückließ.

Im Seegebiet der Biscaya fanden vom 27. bis 29. Dezember Gefechte zwischen deutschen Zerstörern und Torpedobooten und englischen leichten Seestreitkräften statt. Die eigene und die feindliche Luftwaffe griffen laufend in die Operationen ein. Im Verlauf der harten Kämpfe entstanden auf beiden Seiten Verluste.

In der vergangenen Nacht führten einige britische Flugzeuge Störangriffe auf westdeutsches Gebiet durch.

882 Feindtote gezählt und 191 Gefangene gemacht. Nach Auszügen zahlreicher Ueberläufer, die zu den Banden gepreßt worden waren, beträgt die Zahl der Schwerverwundenen mehrere Hundert. Die reiche Beute umfaßt 47 Maschinengewehre, drei Geschütze, zwei Granatwerfer, panzerbrechende Waffen, umfangreiches Gerät sowie mehrere Munitionslager. Außerdem wurden über 3000 Stück Vieh, 80 Pferde, 14 Motorfahrzeuge und 60 000 Kilogramm Lebensmittel sichergestellt.

In Mittel-Albanien wurde ein weiteres Säuberungsunternehmen zu Ende geführt, bei dem die kommunistischen Banden 33 Tote und 344 Gefangene, größtenteils Badoglio-Italiener, verloren. Dabei wurden Geschütze, Maschinengewehre, Granatwerfer, Tragtiere, Gewehre und zahlreiche Munition erbeutet.

Überall, wo sich die kommunistischen Banden heute auf dem weichen Balkan aus ihren Schlupfwinkeln herauswagen, werden sie von den Schlägen der deutschen und verbündeten Truppen hart getroffen. So mußten sie Ueberfälle in Nord-Kroatien mit 45 Toten und 25 Gefangenen bezahlen, und in Nord-Montenegro büßten sie beim Kampf um ein kleineres Städtchen, das seit in unserer Hand blieb, weitere 50 Mann an Toten und Verwundenen ein.

Besser und schöner als es bisher war

Der neue Auftrag des Führers an Reichsminister Speer

IPS. Mitten im Kriege ist in diesen Tagen ein Wort gefallen, das uns die dem Nationalsozialismus innewohnende Dynamik offenbart. Es heißt: Wiederaufbau! Der Führer hat dem Reichsminister Speer wie es in einer amtlichen Verlautbarung hieß, als Nachkriegsaufgabe den Wiederaufbau der vom Bombenterror betroffenen Städte übertragen. Im Zusammenhang damit hat der Reichsminister bereits in einer Arbeitsbesprechung die grundlegenden Gedanken dieser Aufgabe entwickelt und wird nunmehr von den besten deutschen Städtebauern, die sich vor dem Kriege hervorragend bewährt haben, die Planung und Vorbereitung des gewaltigen Aufbaues in Angriff nehmen lassen. Die Durchführung der Wiederaufbau der Städte wird also von einer starken nationalsozialistischen Initiative getragen, die heute, während der Schlachtenlärm noch tobt, zwar nur planenden und vorbereitenden Charakter haben kann, sich aber schon unmittelbar nach dem Kriege zur höchsten Leistung entfalten wird. Wir wissen noch aus der Kampfszeit, daß in Monaten und Wochen, in denen zunächst gar nicht an die Zeit nach der Wiedergewinnung zu denken war, der Führer bereits mit seinen engsten Mitarbeitern Pläne des Aufbaus entwickelte, deren Bekanntheit später die Öffentlichkeit in gewaltigen Stürmen verlor. Ähnlich ist es heute. Noch tobt der Kampf, aber schon werden die Maßnahmen für die Zeit nach dem Kriege eingeleitet, in deren

Vorbergrund der Wiederaufbau der bombardierten Städte und damit die Errichtung der notwendigen Wohnungen steht. Die Durchführung einer solchen Aufgabe bereits in ihrer Planung und Vorbereitung ist gewiß nicht einfach. Viele Fragen sind zu klären, zu prüfen und zu erwägen, und in allem muß Zweckmäßigkeit mit Schönheit vereinigt werden, denn schließlich soll nicht nur für die Gegenwart gebaut werden, sondern wenn einmal später dieser Wiederaufbau in die Wege geleitet ist, muß er voraussehend für die weite Zukunft gedacht sein. Es müssen Untugenden dabei vermieden werden, wie wir sie in Deutschland in der Gründerzeit erlebten. Um ihnen vorzubeugen, ja um überhaupt ein klares Ziel des Wiederaufbaus herauszufinden, wird an eine rechtzeitige Grundplanung der zerstörten Städte herangegangen, die ein vielfach verändertes Gesicht aufweisen werden. Aber wenn wir schon einmal neu bauen, dann soll es wenigstens besser und schöner werden, als es bisher war. Wie lang der Weg bis dahin ist, wissen wir nicht, aber wir wissen, daß der Sieg unser sein wird, und daß eines Tages die Stunde kommt, in der der Soldat die Waffe mit dem Spaten vertauscht, die Stunde, in der an Stelle des Waffenlärms das Dröhnen und Donnern der Bagger, der Motoren und Hammer tritt, die Stunde, in der das deutsche Volk begeistert an die Arbeit geht, weil dann der Wiederaufbau beginnt.

Der Feind zwischen den Sümpfen

NDZ (PK) Schon wenn man im Zug in die endlosen Fernen des Ostens fährt, bedrückt die gepenstliche Monotonie des Landes. Wieviel härter überkommt den Flieger diese Empfindung, der in die verschönten Gegenden des inneren Landes fliegt, um die verborgenen Banden aufzuklären und mit Bomben und Bordwaffen zu treffen. Dem Wald folgt Steppenland, der Steppe Wald im ewig gleichen Wechsel. Dazwischen blüht es bläulich unter dem grauen Strauchwerk auf: Die Sümpfe. Hin und wieder liegt man einen See, aber er hat nicht die heitere Anmut deutscher Binnengewässer. Wie ein totes Auge starrt er in der erdlosen Landschaft. Der Flieger verliert das Gefühl für die Geschwindigkeit und Kraft, welche das Flugzeug über die Weiten reißt. Auch die Dörfer, die der Flieger erblickt, vermögen den Eindruck nicht zu ändern. In langweiliger Reihe zu beiden Seiten der Dorfstraße stehen die Häuser, lieblose enge Gassen, freudlos und dumpf wie ihre Bewohner.

Sie sind unter Ziel, denn es sind nicht harmlose, friedliche Ansiedlungen, wo Bauern einer fruchtbaren und gelegentlichen Arbeit nachgehen. Es sind die Dörfer, in welchen die Banden hausen, die hier, von schwer zugänglichen Sümpfen geschützt und weit von der Rollbahn entfernt, sich lagern. Sie sind es, die im Schutze der Nacht zur Rollbahn reiten und die Straßen sprengen, Minen auf die Eisenbahnschienen legen, und feige, heimtückische Anschläge auf deutsche Sicherungen unternehmen. Nachts fliegen kommunistische Flugzeuge ein und werfen Waffen, Munition und Minen ab, damit die Banditen ihren heimlichen Kampf gegen die deutsche Wehrmacht fortführen können. Sie sehen sogar Agenten ab. So kann die Scheinbare Friedlichkeit der dörflichen Ansiedlungen den deutschen Flieger niemals betören. Wenn wir im Tiefflug über die Dörfer rasen und Sprengbomben auf die Häuser fallen, dann ging meist nicht nur ein Holzhaus mit einem Strohdach in Flammen auf, sondern oft genug auch eine riesige, rote Stichflamme zum Himmel auf, und gleich darauf quoll eine dicke, pechschwarze Wolke empor: Munition und Minen. Und wenn uns diese Zeichen nicht deutlich genug über die Art der Dörfer belehren hätten, so hätten wir uns an der Abwehr verpöcht. Selten haben wir die Banditen schießen gesehen. Sie bekämpfen uns meist im Anflug, verborgen im Dunkel der Wälder. Erst das Klirren und Splittern zeugt oft von dem unsichtbaren Gegner. Am größten aber war unsere Freude, wenn es uns gelang, die Banden in Stellungen an Waldrändern oder Lichtungen zu überraschen und sie mit Bomben und Bordwaffen aufzureißen.

Ein Flug steht mir in Erinnerung, der uns wieder einmal die ständige Bedrohung durch den unsichtbaren Feind vor Augen führte. Wir befanden uns im Anflug auf ein Bandendorf und waren noch eine gute halbe Stunde vom Zielraum entfernt. In die Stille hinein, die nur vom Dröhnen des Motors unterbrochen wurde, vernahm wir plötzlich durch die Eigenverschiebung ein Wort „Treffer“. Es war der Beobachter, der diese Feststellung mit der lauten Rache einer militärischen Meldung machte. Aus seiner Schale kam unaufhaltsam das Blut. Ein Geschloß der Banditen hatte ihn getroffen. Während der Minuten der Verwundenen verband und der Beobachter vergeblich nach dem unsichtbaren Schützen ausspähte, gab der Junke die Verwundung der Beobachter bekannt. Als wir landeten, fand schon der Sanitätswagen bereit, um den Beobachter ins Lazarett zu bringen. Am späten Abend erfuhr wir, daß die Lebensgefahr abgemindert war. Einen Tag später wurde eine unserer Maschinen von den Banditen abgeschossen. Es gelang der Besatzung, das Flugzeug in der Nähe der Rollbahn notzulanden. Ein deutscher Lastkraftwagen nahm die Besatzung mit. Niemand hatte den unsichtbaren Gegner gesehen. Seine Bekämpfung geht unendlich weiter.

Kriegsberichtler Gerd Schulte

Der Dank Albanien

Berlin, 29. Dezember. Der Vorkämpfer des albanischen Regimentsrates, Mehdi Frasheri, hat ein Schreiben an den Führer gerichtet, in dem er die Wiederverklärung der albanischen Unabhängigkeit und die Wahl des albanischen Regimentsrates anzeigt, sowie dem Führer im Namen des Regimentsrates für die wertvolle Unterstützung dankt, die das Großdeutsche Reich dem albanischen Volk hat angedeihen lassen. Der deutsche Generalkonsul in Tirana hat dem Vorkämpfer des albanischen Regimentsrates den Eingang seines Schreibens mit Dank bestätigt.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneller u. Co., KG. Verlagsleiter: Ludwig Alstadt, Hauptschriftleiter: Fritz Günther, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef vom Dienst: Karl Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

ROLAND MARWITZ:

Herz blieb nicht neutral

Ein Zeitroman aus den Tropen

Copyright 1942 by Carl-Duncker-Verlag, Berlin

(31. Fortsetzung)

„Möglich. Er kann offenbar auch nicht schreiben, denn seit wann ist es üblich, an Bord bar zu bezahlen!“

C. G. Vells wußte, daß der Sultan von Djakarta ausgezeichnet englisch sprach, und an seinen Schreibkenntnissen war auch nicht zu zweifeln. Dies Verhalten eben war eine Warnung. Sollte Gola geschwächt haben?

Aber das war ja Unfals. Man sah nicht hier, um sich von einem braunhäutigen Aufsehenden ins Bodhorn jagen zu lassen. Schließlich konnte er sich nur geehrt fühlen, wenn ein weißer Herr, der noch dazu ein Brit war, sich seiner liebebedürftigen kleinen Schwester etwas angenommen hätte!

Wichtig war nur, diesen deutschen Varichen L. o. zu schlagen, und mit dem ausgefachten Salunken und sehr ehrenwerten Mr. Parter ins Geschäft zu kommen.

„Sie wissen, lieber Parter, daß die Rechte und Patente auf England übergeben, wenn wir die Gologoloungsungen in unserem Besitz haben?“

Er sprach wieder französisch, obwohl der Mixer jetzt etwas enervierter klang, seine Lippen polierte und sich offenbar gar nicht für das Gespräch seiner Vorgesetzten interessierte.

Parter Redde sich eine Savanna an und nickte.

„Wieder würden Sie also?“ fragte er dann.

„Nachen Sie mit ein Angebot Parter.“

„Ich würde Ihnen das Doppelte zahlen, was ich dem Jungen angeboten hätte, Anthony.“

Wenn Sie Trinkschilde austreten wollen, wird Ihnen der „Rixer“ dankbar sein, Parter.“

„Wieder fordern Sie also?“

„Garnichts. Gar kein Bargeld, Parter. Das Pfund steht natürlich unerschütterlich und der Dollar ebenfalls, aber es könnte geschehen, daß doch Kurschwankungen eintreten...“

„Wenn die Deutschen so weitermachen, bestimmt Anthony. Ich möchte heute nicht auf der Londoner Börse gemessen sein.“

„Und ich nicht auf der Neupost. Aber lassen wir das! Machen wir einen Vertrag. In dem Sie mich mit 50 Prozent an Ihrem Gologoloung oder was es sonst sein mag, beteiligen.“

„50 Prozent lagten Sie? Darüber läßt sich reden, Mr. Vells.“

„Ich lagte 50 Prozent, Mr. Parter.“

Wenn C. G. Vells vor Parfers Namen ein „Mister“ setzte und Parter das scherzhafte „Anthony“ fortließ, so wußten beide, daß das Duell begonnen hatte.

„Für 50 Prozent lasse ich die Konkurrenz damit glücklich werden. Ich weiß ja überhaupt nicht, ob das Zeug etwas taugt.“

„Vergessen Sie nicht, es handelt sich schließlich um eine deutsche Entdeckung.“

Ohne es zu wissen hatte C. G. Vells etwas gesagt, was nie über seine Lippen hätte kommen dürfen. Deutsche Entdeckungen und Erfindungen verpöcht man, macht sich über sie lustig, tat das seine, um ihnen Abzug zu verhindern, dann aber suchte man sie zu kaufen oder doch zu kopieren. Und wenn es nicht anders ging, mußte man sich ihrer mit Gewalt bemächtigen.

Gologolo war eine böse Krankheit. Man brauchte von ihr so wenig zu hören wie vom Krieger, aber sie war da, wie der Krieg da war, und wenn aus den Einzelteilen erst eine Epidemie wurde, wenn Indien davon ergriffen wurde, so konnte England als Retter auftreten und beweisen, daß seine Anwesenheit dort für Moslem und Buddhisten gleich wichtig war.

Rein, eine Beteiligung von 25 Prozent würde ihm auch jeder britische Konzern zahlen, es bestand deshalb kein Anlaß, den Amerikanern das Geschäft zu lassen.

„Wir laufen übermorgen Hongkong an, Mr. Parter“, sagte Vells abschließend, „ich kann Ihnen sechsunddreißig Stunden Bedenkzeit lassen, dann müssen Sie sich entscheiden.“

„Das wäre also ein englisches Ultimatum, Mr. Vells?“

„Ultimaten stellen die totalitären Staaten, wir machen lediglich Vorschläge, die man ablehnen oder, was ich Ihnen raten werde, akzeptieren kann.“

„Böher als 30 Prozent kann ich nicht geben, Mr. Vells.“

„Niedriger als 40 Prozent kann ich nicht geben, Mr. Parter.“

Sie zählten, plätierten von den hohen Höflichkeit und ginnen. Aber es war das erste Mal, daß jeder für sich den Bon unterließen hatte.

Die „Bali Maru“ lag auf der Reede von Hongkong, aber erst um 8 Uhr waren die Hafenbehörden zu erreichen. Noch durfte niemand von Bord. Es blieben drei lange Stunden des Wartens, und viele Passagiere lehnten an der Reling und blickten hinüber auf den Hafen und die Stadt, die noch in tiefer Dunkelheit lagen. Eine Dunkelheit, die allerdings durch wunderbare Lichterlandschaften geschmückt war. Drüben die Berge glühten einer riesigen chinesischen Trube, die mit schwarzem Lack überzogen und mit leuchtenden goldenen Schriftzeichen geschmückt war. Diese goldenen Schriftzeichen waren die unzähligen Plakate, die sich von der Höhe des Victoria Peak herab schlängelten bis zu den Bank- und Künstlerpalästen, den Docks und Hafenkais und die dann noch einmal wiederkehrten im Spiegel des Wassers, das ruhig wie ein Binnensee dalag und nur kleine Wellen warf, wenn ein Polizeifutter vorbeirauschte.

Viele der Gäste, die auf dieses Bild blickten, waren noch im Abenddunst. Man hatte durchgefahret und sah nun mit schlaftrunkenen Augen auf dieses Hongkong, das einer der größten Welten des britischen Empire war. Denn hinter diesen Künstlerhöfen und den Banken und den weißen Villen auf dem Berg in denen „man“ wohnte, wenn man irgendwie zählen wollte, hinter den Sampans, den Fluchbooten, in denen hunderttausend elender Mikalinos haften, hinter den chinesischen Vierteln und den indischen Magazinen lag eine geheimnisvolle unsichtbare Welt. Eine Welt der Geheimnisse, Rasterarbeiten, unterirdischer Flughäfen und getarnter Wetterstationen, und vielleicht hätten nur die

Rüstungswerke von Bickers und Armstrong darüber Bescheid geben können, wieviele hunderte Millionen Pfund dieses Hongkong schon gekostet hatte.

Zu denen, die nicht schlafen gegangen waren, gesellten sich allmählich die Frühaufsteher. Sie hatten bereits gebadet und gefrühstückt und ihre Ungehebel, endlich an Land gehen zu können, war bedeutend größer, als die der anderen. Sie waren so früh aufgestanden, um den Sonnenaufgang zu sehen, und sie bekümmerten den Ersten Offizier der „Bali Maru“, Tanfalsai, mit der Frage, wann die Sonne aufgehen würde und wo der beste Platz wäre, um dies Schauspiel zu sehen.

„Darfen wir zu Ihnen auf die Brücke?“ bettelten ein paar amerikanische Flapper und sie zupften mit einer nach Hollywood kopierten Art an ihren Kleidchen. Die sah noch Kinderkleidchen waren, während ihre frühgeschminkten Lippen Tanfalsai bedenklich nahe kamen.

Tanfalsai erklärte die Brücke für den denkbar schlechtesten Standort, er nannte die Belichtungszeit und den Filter, der am besten geeignet war für die Aufnahme, und schloß mit einem Satz, der alle anwesenden sah, alle diese amerikanischen, englischen, holländischen Damen und Herren.

„Haben Sie keine Sorge, meine Herrschaften, Sie alle werden hier noch die Sonne aufgehen sehen“, sagte Tanfalsai.

Mit diesen Worten wollte er sich zurückziehen, als ihm Vells den Weg vertrat. Er allein hatte verstanden, was diese Worte befehlen sollten.

„Verprechen Sie sich und den anderen keine Märchen, Mr. Tanfalsai“, sagte er, „das dort drüben ist kein blühender Kirchengarten, das ist auch kein Port Arthur. Sie heißen auf Granit, wenn Sie das versuchen, und Granit hat die Eigenschaft, auch die feinsten Zähne auszubringen. Im übrigen wäre es gefährlicher, Sie geben bekannt, daß es hier verboten ist, zu fotografieren.“

„Oh, es handelt sich nur um den Sonnenaufgang“, sagte Tanfalsai mit seinem liebenswürdigsten Lächeln und eilte die steile Treppe abwärts.

(Fortsetzung 1-2)

Wiesbadener Stadtzeitung

Damit alles sich wende...

Nicht ängstlich zittern
in den Gewittern
kommender Tage
und jede Plage
standhaft ertragen,
tapfer sich schlagen,
soll uns Verpflichtung,
Vorjah und Richtung,
festes Vereinen,
im neuen Jahr sein!
Damit am Ende
alles sich wende
in diesem Kriege
zum größten Siege!

Ludwig Hübisch

Die neuen Lebensmittelkarten

Nationen unerschütterlich. — Es gibt Getreidenährmittel. Am 28. Juli 1944 erhalten die Verbraucher Brot, Weizen, Fleisch, Butter, Margarine, Butterschmalz, Speisefett, Käse, Quark, Teigwaren, Kaffee-Ertrag, und Zusatzmittel, Bohnen, Zucker, Marmelade, Kirschen und Kakaopulver in der selben Höhe wie im vorangegangenen 57. Verteilungszeitraum. Nur bei Nahrungsmitteln tritt eine Veränderung ein, als die unveränderte Getreidemenge an Nahrungsmitteln in voller Höhe in Getreidenährmitteln verteilt wird. Kartoffelstärke, Erzeugnisse (Sago, Kartoffelstärke, Bohnenpulver) werden im 58. Verteilungszeitraum nicht ausgeben. Auf die bisher hierfür vorgesehenen Abstände 23 und 24 der Nahrungsmittelkarte können die Verbraucher Nahrungsmittel (nicht Teigwaren) beziehen.

Sperrestunden für Stromverbrauch

Wichtiger Appell an alle Hausfrauen

Die Morgenstunden vor 9 Uhr und dann wieder die Nachmittagsstunden zwischen 16 und 19 Uhr bringen den höchsten Stromverbrauch des Tages. Alle Stromverbrauchenden Arbeiten wie z. B. das Waschen mit elektrischen Bügeleisen oder Staubsaugern müssen daher in Hausstunden und Betrieben vor 9 Uhr morgens und zwischen 16 und 19 Uhr unterbleiben. In der langen Zeit von 9 bis 16 Uhr wird jede Hausfrau Zeit finden für solche Arbeiten. Diese Sperrestunden muß sich jede Hausfrau einprägen.

Es ist nur ein kleines Opfer, das sie mit der Einhaltung dieser Sperrestunden bringt. Haben doch die industriellen und gewerblichen Betriebe schon seit langem ihren ganzen Arbeitsgang dahin ausgerichtet, ihre Spitzenbelastung mit Strom abzubauen, indem sie Stromverbrauchende Arbeiten möglichst nur in den Stunden ausführen, in denen der Strombedarf der übrigen Wirtschaft nicht seinen Höchststand erreicht. — Das dischen Umstellung wird also jede Hausfrau mühselos fertig bringen — sie hilft damit der Rüstung und der kämpfenden Front.

Nacharbeit bei Fliegeralarm

In besonderen Fällen Mehrarbeitsvergütung

Nach den allgemeinen Anordnungen haben die Betriebsratsmitglieder für Ausfall von Arbeitsstunden infolge Fliegeralarms oder Schallalarms grundsätzlich Anspruch auf Vergütung, sofern diese Arbeitsstunden nicht durch Nacharbeit ausgeglichen werden können, und zwar im Rahmen der geltenden Arbeitszeitvorschriften. Schwierigkeiten haben sich nun daraus ergeben, daß in Betrieben nicht alle Betriebsratsmitglieder einheitlich, sondern nur die sogenannten Engpassabteilungen zur Nacharbeit herangezogen werden. Diejenigen Betriebsratsmitglieder, die ständig oder häufig nachgearbeitet haben, ohne hierfür Vergütung zu erhalten, fühlen sich dadurch benachteiligt. Der Generalarbeitsrat hat die Arbeitsgemeinschaften mit einem Erlass diese Schwierigkeiten beseitigen. Werden durch Fliegeralarm oder Schallalarm ausgefallene Arbeitsstunden von allen Betriebsratsmitgliedern gleichmäßig oder in regelmäßigem Wechsel nachgearbeitet, dann bleibt es dabei, daß eine Vergütung der Nacharbeitenden nicht stattfindet. Müssen jedoch ausgefallene Arbeitsstunden regelmäßig von wenigen Betriebsratsmitgliedern, unter Umständen gar immer der gleichen Abteilung, nachgearbeitet werden, während die übrigen zur Nacharbeit nicht herangezogen werden, so kann nach der Neuordnung diese Nacharbeit als Mehrarbeit bezahlt werden. Der Erlassungsbetrag des Arbeitsrates für den früheren Lohnausfall wird dadurch nicht getrübt.

Entschleierte Rätsel des Nervenbündels

Wandlung in den Grundlagen der Neurologie - Von Dr. med. Carl Sasse, Köln

Naturforschung und Medizin werden zu den objektiven Wissenschaften gezählt. Dies liegt, daß das subjektive Denken des jeweiligen Wissenschaftlers für die Art seiner Forschungsergebnisse nur eine geringe Rolle spielt. Die Reflexion beginnt bei den Naturwissenschaften erst dann, wenn durch Messung und Wägung von Stoffen, durch Beobachten und Vergleichen von Lebensvorgängen eine gesicherte Grundlage geschaffen ist, die das Ausmaß objektiver Deutung auf ein Mindestmaß beschränkt. Aber es scheint sich immer etwas Subjektives in das Forschungsergebnis ein, denn alle wissenschaftlichen Lehren tragen, wenn wir sie historisch betrachten, stets den Stempel ihrer Entstehungszeit deutlich auf der Stirn. Ein Beispiel hierfür sind die Wandlungen in den Grundlagen der Neurologie innerhalb der letzten hundert Jahre.

Die alten Forscher zur Zeit des Johannes Müller glaubten, der Kontinuität der nervösen Erregung eines Organs (Wechsel des Gehirns und unmittelbare Auslösung des Bewußtseins durch das betreffende Organ) läge eine Kontinuität der Gewebe zu Grunde. Das heißt, die von einem Nervenzentrum ausgehenden Nervenbündel gehen kontinuierlich in das Gewebe, etwa einen Muskel über und verschmelzen dort untrennbar mit der Muskelfaser. Auf diese Zeit, in der man sich bemühte, einen Lebensvorgang als Ganzes zu betrachten, folgte das Zeitalter des Materialismus. Ganz in seinem Geiste glaubten die damaligen Mediziner das Geheimnis des tierischen und menschlichen Organismus dadurch zu entschlüsseln, daß sie ihn möglichst fein zerlegten und die Teile für sich betrachteten. Das Ergebnis jener Forschung war die Zellenlehre. Als kleinste Lebens Einheit fand man die Zelle mit Kern, Plasma und Zellhaut. Der Organismus wurde damit zum Zellhaufen. Die Lehre vom Zellhaufen — auch Zellenlehre genannt — erlangte allmählich für alle Gewebearten des Körpers volle Gültigkeit. Ledig-

lich das Nervengewebe fügte sich nur schwer in den Rahmen der Zellenlehre ein, bis es dem gleich dem Spanier Ramón y Cajal gelang, zahlreiche Beobachtungen zu sammeln, die es gestatteten, auch im Nervengewebe isolierte Elementarheiten, die sogenannten Neuronen, anzunehmen. Die Ergebnisse seiner Forschung legte Cajal zu der sogenannten Neuronentheorie zusammen, nach der jede Nervenzelle mit ihren vielen Ausläufern ein von den benachbarten Zellen unabhängiges Gebilde, ein Neuron, darstellt.

Die Bahnen, die den Antrieb der Nerven vermitteln, bekanden nach Cajal aus hintereinander geschalteten Nervenzellen. Die erste Nervenzelle entsendet einen langen Fortsatz, der seinerseits mit der zweiten Nervenzelle ein seines Gelpinns entwickelt, durch das die nervöse Erregung von der einen auf die andere Zelle übertragen wird. Die zweite Nervenzelle entsendet wiederum einen Fortsatz, der an der Zelle des Erfolgsorgans, z. B. an einer Herzmuskelzelle, endet und auf sie die Erregung, die zum Herzschlag führt, überträgt. Die Nervenzellen der Reflexbahnen stehen — und hierauf legt die Neuronentheorie besonders Gewicht — nur durch loien Kontakt, ähnlich dem elektrischen Stromkontakt, aber nie durch substantielle Verknüpfung in Verbindung.

In dem Glauben an die Richtigkeit der Neuronentheorie wurde man noch bestärkt, als es gelang, die zu einer Nervenbahn aneinander gefesteten Neuronen an ihren Kontaktstellen durch Nikotin zu isolieren und damit die nervöse Leitung zu unterbrechen.

Die letzten beiden Jahrzehnte brachten eine entscheidende Veränderung in der Auffassung von der Zelle. Die Zellenlehre und mit ihr die Neuronentheorie wurde nicht mehr dem Aufbau des lebenden Organismus gerecht. Der Zellenlehre wurden nach und nach immer weitere Stützen genommen. Die Zellen waren schließlich keine isolierten Einheiten mehr, sondern Kraftzentren von Gebilden höherer

„Für jeden etwas“ - gleich auf welcher Welle

Der Rundfunk im neuen Jahr - Aufgelockerter Sendeplan

Ab 2. Januar 1944 wird der Sendeplan des Großdeutschen Rundfunks noch beweglicher als bisher gehalten. Wer z. B. nur den Deutschlandfunk empfangt, wird in Zukunft auch hier Sendungen wechselnden Stils und Inhalts empfangen können. Für die Aufeinanderfolge der verschiedenen Sendungstypen sind zwei Wochenpläne aufgestellt worden, die einander ablesen. Sie sind in sich schon unterchiedlich und farbig für die einzelnen Abende gehalten und lassen nie zwei anspruchsvolle, starke Aufnahmebereitschaft fordernde Sendungen aufeinander folgen. So werden also die Hauptsendungen, bzw. Sendungstypen in der ersten Woche im Reichsprogramm, in der zweiten im Doppelprogramm des Deutschlandsenders erscheinen. Auf diese Weise begegnen jedem Hörer im Laufe von zwei Wochen Sendungen mit leichter Unterhaltung, Opern- und Operettendarbietungen, Kammermusik und anspruchsvollen Konzerten, volkstümliche Weisen und beschwingte Rhythmen, auch wenn sein Empfangsgerät nicht umgeschaltet wird.

Am Sonntag erwartet den Hörer eine besonders bunte Sende. Für diesen Tag wird deshalb das Programm fast durchgehend als Doppelprogramm gestaltet. Die Reihenfolgen der beiden nebeneinander laufenden Sendungen wechseln auch hier ab. Will man z. B. an jedem Sonntag sein „Schachkaffee“ hören, so schaltet man jeweils einen Reichssender und am nächsten Sonntag den Deutschlandsender ein. Bleibt man aber immer auf der gleichen Welle, so wird es einem wenigstens an jedem zweiten Sonntag geboten. Mehr

noch als bisher wird der Rundfunk geschlossene Aufführungen ganzer Bühnenwerke bringen. An jedem Sonntagmittag wird eine Oper gesendet, und zwar wechselnd im Reichsprogramm oder im Deutschlandsender. Ein Abend der Woche bleibt der Operette vorbehalten; in der ersten Woche ist es der Dienstag für die Hörer des Deutschlandsenders, in der zweiten erfolgt sie am Freitag über die Reichssender.

Die „Musik zur Dämmerstunde“, die bisher täglich über den Deutschlandsender ausgestrahlt wurde, wechselt an jedem zweiten Tag ins Reichsprogramm hinüber. Zur gleichen Zeit wird in der parallel laufenden Sendung Unterhaltungsmusik dargeboten. Diese Umgruppierung erfüllt den Wunsch zahlreicher Hörer, die nun auch am Nachmittag über den Deutschlandsender des öfteren leichte Sendungen hören können.

Dem letzten Kreis der Freunde philharmonischer Konzerte sei noch mitgeteilt, daß diese Sendereihe keine Verlagerung im Programm erfahren hat und weiterhin die Zeit von 18-19 Uhr am Sonntag nachmittag behält. Eine Wiederholung dieser Konzerte wird nun auch vierzehntägig am Montag im Deutschlandsender durchgeführt.

Zur gewohnten Zeit kehrt am Montagabend in jeder Woche im Reichsprogramm die beliebte Folge „Für jeden etwas“ wieder. Und mehr noch als bisher verleiht der Rundfunk, mit seinen Sendungen für jeden etwas zu bringen, ganz gleich auf welcher Welle er sendet.

Neue verantwortungsvolle Aufgabe für das NSKK.

Ausbildung von Kraftfahrzeugführern im Kriege - Vier wichtige Hinweise

Ab 1. Januar 1944 übernimmt das NSKK gemäß einer Verordnung des Reichsverkehrsministers die alleinige Ausbildung von Kraftfahrzeugführern und -führerinnen. Aus kriegsbedingten Gründen wird also das zivile Fahrlerngewerbe für die Dauer des Krieges mit wenigen Ausnahmen (Ausbildung bei Behörden, Reichsbahn, Post usw.) stillgelegt. Dadurch ist dem NSKK eine neue verantwortungsvolle Aufgabe übertragen worden. Im Zusammenhang damit seien für die Volksgenossen folgende Fragen beantwortet:

1. Wer kann sich zur Ausbildung anmelden? Männer und Frauen, die eine Bescheinigung über die Kriegswichtigkeit ihrer Kraftfahrerausbildung nachweisen. Wer dem Verkehrsgewerbe angehört, erhält diese auf Antrag vom zuständigen Fahrberechtigungsleiter: alle übrigen bescheiden sie sich von der Ortspolizeibehörde oder ihrer Berufsvorstattung (z. B. Ärzte, Reisende usw.).

2. Wo erfolgt die Anmeldung? Der Antrag zur Ausbildung wird bei der zuständigen Ortspolizeibehörde eingereicht. Dabei sind vorzulegen: a) die unter 1 erwähnte Bescheinigung, b) ein Lichtbild in der Größe 52x74 mm, c) ein Nachweis über Ort und Tag der Geburt.

3. Wo und wann beginnt die Ausbildung? Wenn die Verwaltungsbehörde die Notwendigkeit der Ausbildung bejaht und gegen den Antragsteller als Kraftfahrzeugführer keine Bedenken hat, wird der Antrag der zuständigen NSKK-Motorstandarte zugeteilt. Diese teilt dann dem Antragsteller mit, wo und wann die Ausbildung durch den dafür vorgesehenen Fahrlern beginnt.

4. Was kostet die Ausbildung? Im Gegensatz zum Führerauftrag „Frauenausbildung“ für den Kriegseinsatz, wo die Ausbildung für die Frauen kostenlos geschieht, müssen bei diesem neuen Auftrag die Schüler und Schülerinnen die Ausbildungskosten, die aber eine wesentliche Ermäßigung gegen früher erfahren haben, selbst zahlen. Sie sind bei den NSKK-Standarten vor Ausübung der Fahrlernschleife zu entrichten. Die Anmelde- und Prüfungsgebühren dagegen werden durch die zuständige Verwaltungsbehörde (Landrat bzw. Polizeipräsident) vom Auszubildenden direkt erhoben.

Über sonstige Fragen geben jederzeit die zuständigen NSKK-Motorstandarten oder in kleineren Orten deren unterstellte Motorstürme bereitwillig Auskunft. NSG.

Die Gemeinschaftshilfe aus eigenen Reihen...

Neue kriegswichtige Aufgabe wurde dem Siedler- und Kleingärtnerbund gestellt

Zum Führer-Erlass über das deutsche Wohnungswesen hat der mit der Durchführung beauftragte Reichswohnungsamtskommissar Dr. Leo im Zusammenhang mit der vorgeschriebenen Errichtung von Wohnheimen für luftkriegsgefährdete Volksgenossen eine weitere Anordnung erlassen. Darin wird der Leiter der wohnungswirtschaftlichen Verbände, Dr. Steinbauer, beauftragt, insbesondere den Deutschen Siedlerbund, den Reichsbund deutscher Kleingärtner im Rahmen des Wohnungswesens tatkräftig einzusetzen. Den beiden Organisationen wird es vor allem obliegen, die Betreuung der Bewohner der Wohnheimen zu übernehmen und diese Volksgenossen schon bei der Errichtung und Einrichtung der Heime, wie auch bei der Anlage der Grundstücke zu unterstützen. Die Gliederungen der beiden Organisationen können auch als Bauherren angelassen werden. Sie sollen sowohl auf eigenem Grund und Boden wie auch auf öffentlichen Grund und Boden für eigene Rechnung Wohnheime errichten und die fertigen Heime luftkriegsgefährdeten zur Verfügung stellen, ganz gleich, ob es sich um Mitglieder oder Nichtmitglieder der Organisationen handelt. Als Gelände kommt vor allem das für die Erweiterung der Siedlungen oder Kleingartenanlagen vorgesehene Bau- bzw. Pachtland in Frage.

Die Mitglieder der Siedlergemeinschaften und Kleingärtnervereine sollen in möglichst großem Umfang die vom Reichswohnungsamtskommissar angeordnete Selbst-, Nachbar- und Gemeinschaftshilfe aus eigenen Reihen leisten und insbesondere auch eigene Baugruppen aufstellen. Darüber hinaus sollen die Organisationen in jedem Fall die Betreuung der Bewohner der Wohnheime durchführen, insbesondere in allen Fragen der Gartenwirtschaft und Kleintierhaltung beraten und um die Versorgung mit Gartengeräten, Saat- und Pflanzgut, Düngemittel, Torfmoos, Steinmehl usw. bemüht sein. Das gleiche gilt für die Überwachung der hygienischen Einrichtungen, wie Brunnen und Aborte innerhalb der Wohnanlagen. Auch in allen einschlägigen Rechts-, Wirtschafts- und Steuerfragen, in Angelegenheiten des Unfallschutzes, der Haftpflicht und des Feuerchutzes sollen die Bewohner von Wohnheimen durch die Verbände beraten werden. Der Reichswohnungsamtskommissar hat grundsätzlich ausser Acht, daß die künftigen Bewohner der Wohnheime die Mitgliedschaft beim Reichsbund Deutscher Kleingärtner oder beim Deutschen Siedlerbund erwerben sollen.

Mit Rat und Tat

Handwerk hilft beim Bau der Behelfsheimen

Die Aufstellung der Behelfsheimen des Deutschen Wohnungswesens soll weitgehend in Selbst-, Nachbar- und Gemeinschaftshilfe erfolgen. Gleichwohl kann nicht auf die Unterstützung aller in Frage kommenden Einrichtungen und Organisationen verzichtet werden. Besonders wirksam kann die Aktion natürlich vom Handwerk gefördert werden.

Der Reichshandwerksmeister bezeichnet es deshalb als eine Ehrenpflicht des einzelnen Handwerksmeisters und der Handwerksorganisationen, soweit wie möglich bei diesem Werk tatkräftig mitzuarbeiten. Eine entsprechende Zusage wurde auch dem Reichswohnungsamtskommissar überreicht. Für die praktische Mitarbeit kommen vor allem Maurer, Beton-, Stein-, Ziegler, Zimmerer, Dachdecker, Brunnenauger, Glaser, Tischler, Elektrohändler, Installateure und Klempner, Maler und Schlosser in Betracht. Der Einsatz des Handwerks soll auf zweifache Art erfolgen. Vor allem sollen die Handwerksmeister die Volksgenossen bei der Durchführung der Arbeiten beraten und die Ausführung überwachen. Hierfür werden vor allem ältere Handwerksmeister in Frage kommen. Darüber hinaus sollen die Handwerksmeister mit ihrer Gefolgschaft aber auch nach Möglichkeit bei der Aufstellung der Behelfsheimen tatkräftig mitarbeiten. Der Einsatz des Handwerks für andere kriegswichtige Aufgaben darf selbstverständlich dadurch nicht beeinträchtigt werden.

Sie hören Feindsender

Das Urteil lautet: 1 Jahr, 6 Monate Zuchthaus.

Wegen fortgesetzten Rundfunkverbrechens mußten sich die bisher unbekannten Mächtige Schindmacherschmiede Margarethe Waser und ihre Tochter, die geringfügig vorbestrafte 35jährige Ehefrau Luise Koch aus Darmstadt vor dem Sondergericht verantworten.

Die beiden Frauen wurden aus Keusler und Disziplinlosigkeit strafällig, weil sie unabhängig voneinander in ihren Wohnungen mindestens seit dem Frühjahr 1942 bzw. seit Ende 1942 in mehr oder minder häufiger Wiederholung den heftigen Nachschall eines Feindsenders abhörten und einen Teil der auf diese Weise empfangenen Nachrichten durch wechselseitige Unterhaltungen weiterverbreiteten. Die beiden Täterinnen haben sich in leichtfertiger und unverantwortlicher Weise den Absichten der Feindpropaganda ausgeliefert und müssen nunmehr das Rundfunkverbrechen mit je einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus büßen. Eines der beiden mißbrauchten Rundfunkgeräte wurde eingezogen, das andere ist inzwischen durch Feindeinwirkung zerstört worden.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurde der 19jährige Gebr. Eugen Schmitt, W.-Hebrich, Armenrührer 23, ausgezeichnet. — Das Eisernen Kreuz 2. Klasse erhielt Gebr. Richard Bach, Wiesbaden, Dohrheimer Str. 33, und Gebr. Walter Bido, Wiesbaden, Römerberg 8.

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielt Obergefr. Heinrich Voh, Wiesbaden, Biederstr. 18, Obergefr. Heinrich Seiler, Wiesbaden, Faulbrunnstr. 11, und Obergefr. Albert Biedel, Wiesbaden, Wehrstr. 19.

Anfalle bei der Arbeit. In einem Betrieb wurde ein 58 Jahre alter Bademeister von einem umföhrigen Royal ergriffen. Er erlitt innere sowie Rückenverletzungen. — In einer Fabrik in Biedrich zog sich ein 37 Jahre alter Arbeiter durch Säure Verbrennungen am Körper zu. — Ein 16 Jahre alter Lehrling erlitt in einem Biedricher Betrieb beim Hantieren mit einem Stemmelstein Verbrennungen des linken Armes.

Es brannte zweimal. In der Drantenstraße wurde von der Feuerwehrpolizei ein Feuerrohrbrand beseitigt und in der Stoonstraße leinnte die Feuerwehrpolizei einen brennenden Kamin ab und entfernte den Rauch.

Kanarienvogelbisse. Aus einem Stall im Distrikt „Armenrührer“ in W.-Biedrich wurden am 23. Dezember nachts zwei Kanarienvogelbisse, die einem aus dem Lazarett beurlaubten Schwerkranken gehörten, dessen Frau sie sofort herangeschickt hatte, daß sie der Familie zu Weihnachten als zusätzliche Weihnachtsgabe dienen sollten. — Bei einem in W.-Biedrich wohnenden Mann, der im Verdacht stand, im Rheingau drei Kanarienvogelbisse zu haben, konnten zwei der Tiere sichergestellt werden, von denen eines bereits in der Pflanze schmorte und das andere geflüchtet am Fenster hing. So kam der Bestohlene doch noch zu seinem Weihnachtsgeschenke.

Wann müssen wir verdunkeln?

29. Dezember von 17.20 bis 8.00 Uhr

Angenden Tannenbaum weiß und Blau, der das glückliche verlaufene Abenteuer mit dem Tannenbaum zu geben gibt, der am Weihnachtsabend in das einsame Forsthaus gedrungen war und dem Leben der Kinder hätte gefährlich werden können, hätte die Spieluhr des brennenden Baumes den Bären nicht zum Tansen gewonnen.

Gefährlich und zugleich für die musikalische Wirkung entscheidend, kommt es, abgesehen von der Bärenspieluhr, auch zu besonderen Charakteristiken: zum Ensemble mehr opernmäßiger Art in der Rahmenhandlung, dem Klang des Männerchors im ersten Bild, dem des Kinder-, bzw. Frauenchors im zweiten Bild und des gemischten Chors in der Rolle der Försterhude. Die Musik selbst strömt aus jenem poetischen Feinempfinden für die Stimmungsgestaltung, der sich die Wertreihe verpflichtet hatte. Sie ist formvoll und stimmungsvoll zugleich, und immer ist der Grundgedanke maßgebend, den Ausgangspunkt im Volkslied- und Volksliedhaften zu haben. Die Aufführung, die musikalisch von Gänther Wändt und Janisch von Hans Schmid im Stile des Märchentons geleitet wurde, auf den auch Walter Gondolf Bühnenbilder abgestimmt waren, wurde ein voller Erfolg. L. Hahnner

Wir hören am Donnerstag

Reichsprogramm: Die Befanntschaft mit neuen zeitgenössischen Musikwerken wird in der Sendung „Kompositionen im Bassenrod“ fortgesetzt; wichtig dürfte besonders die Wahl der Formen sein, in denen die Tonkörper ihre Kunstbestimmung erfüllen (16-11 Uhr). Die Abendsendung bringt Szenen aus R. B. S. „M. S. S. S. S.“, jener politischen Oper, in der die Gestalt eines schwedischen Königs durch schiffalabende, dunkle Kräfte zum Opfer einer Weltschmerzschöpfung wird; die Berdliche Musik ist in diesem Werk untergeordnet und erfüllt von erregender Dramatik (21-22 Uhr).

Im Deutschlandsender wird dem Zuhörer eine Folge wertvoller Orchester-, Lied- und Kammermusik geboten (17.15-18.30 Uhr), die Beachtung verdient.

Werner Janßen geboren, in Welden am Röntheersee, nach im Alter von 33 Jahren nach langen, mit großer Hingabe ertragenen Leiden, der Dichter Werner Janßen. Das deutsche Volk weißt mit Werner Janßen nicht nur einen seiner besten zeitgenössischen Romanautoren, es verehrt auch einen Kämpfer des bürgerlichen Gedankens, den sein Weg schon früh an die Seite des Führers und in die Reihen der nationalsozialistischen Bewegung gewiesen hat. Werner Janßen ist als Sänger germanischen Heldentums besonders durch seine Roman-Trilogie (Das Buch Treue, Das Buch Liebe, Das Buch Verdrach) bekannt geworden, in der er die Schicksale der Nibelungen, der Gudrun und der Amelungen geschildert.

Märchenspiel-Uraufführung

Einen neuartigen Beitrag zur modernen Gestaltung eines musikalischen Märchenspiels lieferten der Kölner Schriftsteller Heinz Siegen und der in der gleichen Stadt heimatisierte Komponist Hermann Unger mit ihrem „Drei Geschichten vom Weihnachtsbaum“, die in Köln uraufgeführt wurden. Aus einer Rahmenhandlung heraus wird das Motiv des Weihnachtsbaums in drei verschiedenen Märchenbildern entwickelt: Der Weihnachtsabend bei der berühmten Tänzerin Anita, zu dem fast hoher Gäste nur deren Diener Zutritt hatten und mit deren Abzuge die Geschenke ihrer Herren bringen, wird zu jenem Baum, aus dem sich diese drei Erzählungen der Diener als selbständige Gebilde herauszulösen beginnen; von, der als schändliches Weihnachtsstreich seiner Sechzehnjährigen zum Wunder des Einsamers richtet, Ottobor, der Waldhornbläser, der von der seltsamen Rettung eines armen Volksknechts durch den

